

Jahresbericht 2007/08
des Landesjugendpfarrers
Dr. Hans-Gerd Bauer

Shalom - 24 Stunden täglich

Dr. Hans-Gerd Bauer
Amt für Jugendarbeit
der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Hummelsteiner Weg 100
90459 Nürnberg

Shalom – 24 Stunden täglich

Jahresbericht 2007/08

Landesjugendpfarrer Dr. Hans-Gerd Bauer

Inhaltsverzeichnis

1. Frage an eine Jugendliche	3
2. Bayerische Schulwirklichkeit	4
3. Evangelische Jugend und die Ganztagschule	5
4. Risse, Unvereinbares und Aufbrüche	7
5. Evangelische Jugendarbeit – stark, aber doch gefährdet .	12

1. Frage an eine Jugendliche

Woher kommt das Gefühl, kaum noch verfügbare Zeit zu haben, obwohl jeder und jede jeden Tag 24 Stunden Zeit hat?

Antwort einer Jugendlichen (18 Jahre): „Weil jeder Mensch Verpflichtungen hat, sich zusätzlich Verpflichtungen macht, Verantwortung für Sachen übernimmt, die Zeit in Anspruch nehmen. Die Geilheit darauf, möglichst viel zu erleben und zu sehen, auf dem größten Event dabei gewesen zu sein und die wichtigsten Leute getroffen zu haben, dadurch hat man das Gefühl, nichts zu verpassen. Man könnte nämlich was verpassen, was einem dazu hilft, glücklicher zu sein. Denn es geht ja darum, immer mehr zu haben, streben nach mehr, nach Vollkommenheit. Es geht darum, möglichst viel zu schaffen an einem Tag. Und es ist ja auch keine Norm gesetzt, wann ich es geschafft habe. Es geht immer weiter! Es gibt immer welche, die mehr haben, und darum will man selber auch immer weiter kommen. In der Schule lernt man das schon.“

Viel genauer kann man es kaum ausdrücken, als in diesen wenigen Sätzen einer Jugendlichen: Es geht darum, möglichst viel zu schaffen an einem Tag. Und es ist ja auch keine Norm gesetzt, wann ich es geschafft habe. Es geht immer weiter! Die Wachstumsideologie, der Erlebnishunger, Angst, das Leben zu versäumen, die Eventkultur, der Konsumismus, gepaart mit der Konkurrenz, dem Vergleichen „Was hab ich, was die anderen?“ ... und all das ohne Ende. Es geht immer weiter! Sagt sie. Im Alten Testament hieße das: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Woher aber weiß diese junge Frau um so viele gesellschaftliche Dynamiken? Wie kommt sie an das Wissen um die Triebfedern kapitalistischer Gesellschaften mit neo-liberalem Wirtschaftsgefüge? Mit einem kurzen letzten Satz verrät sie es! Einem Appendix gleich gibt sie ihre Quelle preis: „In der Schule lernt man das schon.“

2. Bayerische Schulwirklichkeit

Schauen wir also in die bayerische Schulwirklichkeit. In groben Zügen lässt sich zeigen:

- In der Grundschule, spätestens ab der 3. und 4. Klasse, entsteht der Karrierestress. Im Alter von gerade einmal 8 bis 10 Jahren wird der Existenzdruck unmittelbar an die Kinder – und nur das sind sie in diesem Alter – weitergegeben. Die vielen Nachhilfestunden schon in dieser frühen Schulphase sprechen Bände dazu. Zugleich zeigt sich darin, dass Eltern sehr genau wissen, wie weitreichend die Lebenschancen bereits mit dem Übergang aus der Grundschule verteilt sind. Doch was kommt danach?
- Der Lebensalltag für junge Menschen in der G8-Schule wirkt nach roboterartiger Leistungserfüllung. Kinder und Jugendliche stehen morgens zwischen 6.00 und 7.00 Uhr auf. Sie haben öfters Unterricht bis 16.00 Uhr. In der Mittagszeit bleiben spärliche 45 Minuten für ein Mittagessen. Glück haben die, wo die Schule schon ein intaktes und ansprechendes Mittagsangebot hat. Im Gegensatz zu allen kulturministeriellen Verlautbarungen finden nach der Schule jeden Nachmittag Hausaufgaben und Lernen statt: mal allein, mal mit den Eltern, dann jedoch fast ausschließlich mit den Müttern, und noch öfter in einem der unzähligen (inzwischen höchst lukrativen) Nachhilfeinstitutionen. Noch sind Eltern häufig überzeugt, dass ihr Kind in unserer Gesellschaft nur über das Gymnasium bei der Chancenverteilung einen Stich macht. Doch schon jetzt halten viele Kinder diesen Druck zeitlicher und inhaltlicher Überforderung nicht aus.
- In der Folge sind die Realschulen überfüllt, weil auch G8-Schüler und –Schülerinnen dort hineindrängen. Die Chancen, über das R6 oder die M-Klassen der Hauptschulen eine gewisse Durchlässigkeit zu erreichen, sind zwar gut gemeinte Ansätze, aber die Tiefe der bildungspolitischen Erfordernisse zur Qualifizierung und Förderung der kommenden Generationen leistet diese Maßnahme nicht einmal im Ansatz.
- Weiterhin wird in Bayern an dem dreigliedrigen Schulsystem festgehalten, obwohl die Hauptschule schon längst keine Option für eine qualifizierte Integration in die Arbeitswelt mehr bietet. Auf diesem Weg werden die Unterschiede in den Lern- und Lebenschancen Jugendlicher noch mehr verstärkt, die gesellschaftlichen Gegensätze weiter verschärft und zementiert. Meistens scheitert es schon nach dem Abschluss bei der Aufnahme in die nicht für alle ausreichenden offenen Ausbil-

dungsgänge. Die bayerische Hauptschule ist dabei trotz enormer politischer, staatlicher und oft auch pädagogischer Anstrengungen im Ergebnis für viel zu viele junge Menschen der organisierte Misserfolg. „Für ein Drittel dieser Schüler werden wir lebenslang keine gesellschaftliche Verwendung haben“, sagte mir der Jugendamtsleiter einer bayerischen Großstadt beim Besuch eines Hauptschulzentrums. Die Schüler und Schülerinnen aus 28 Nationen werden dort durch ein gelungenes Hauptschulkonzept und auch durch die dort in der Schule integrierte EJS-Arbeit gut gefördert. Doch auch wenn in intensiver sozialpädagogischer und fachlicher Ausbildung ein Weg zur Ausbildung möglich wird – ein Arbeitsplatz, eine Perspektive zum Aufbau einer selbst bestimmten Existenz und, wo gewollt, zur Gründung einer eigenen Familie ist damit bei weitem nicht gegeben.

Wie aber sehen Alternativen oder Weiterentwicklungen aus?

3. Evangelische Jugend und die Ganztagschule

Dass die bayerische Schullandschaft sich verändern wird, sieht man. Dass sie konkret verbessert werden kann, gerade auf dem Weg zur Ganztagschule, glaubt die Evangelische Jugend. Sie formuliert in ihrer aktuellen Position zur Schulgestaltung:

- Die Ganztagschule endet spätestens um 16:00 Uhr und die Restzeit des Tages ist hausaufgabenfrei! Der Freitagnachmittag ist von jeder Unterrichtsform frei. Damit bleiben den Kindern und Jugendlichen andere Erfahrungsfelder offen (Jugendarbeit, ehrenamtliches Engagement, Sport und andere Vereine, Musik/Kulturelles ...).
- Es ist eine spätere Unterteilung in das gegliederte Schulsystem notwendig, das heißt frühestens nach der 6. Jahrgangsstufe. Es geht nicht darum, über Noten oder Selektion in Schultypen den Schülerinnen und Schülern ihre „Position“ gegenüber anderen (in der Klasse) zu verdeutlichen, sondern zuerst das Potential der Schülerinnen und Schüler zu fördern. Erst danach kann man die wirklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erkennen und die individuell richtige Form des weiteren Bildungsweges mit der Schülerin/dem Schüler entscheiden.
- Ziel und Zweck der Schule ist nicht, für die Berufs- und Arbeitswelt brauchbare und funktionierende junge Menschen zu produzieren. Schule soll junge Menschen mit einem Erziehungsprozess bei der Entfaltung ihrer - manchmal ungeahnten - Möglichkeiten unterstützen und somit in die Lage versetzen, ihr Leben in einer

„riskanten Welt“ jetzt und zukünftig gestalten zu können. Gegenüber manchen Zukunftsängsten und allgemeinem Pessimismus soll eine Ermutigung zum Leben die erzieherische Aufgabe bleiben. Das schließt ein gesellschaftliches und politisches Engagement mit ein. Es geht nicht um die Verbreitung eines „billigen Optimismus“, sondern darum, die Ängste und Risiken ernst zu nehmen. Es geht auch um den Umgang mit „Brüchen im Leben“, um Frustrationsverarbeitung oder um Pläne, Wünsche und Hoffnungen, die nicht aufgehen oder erfüllt werden.

- Ein weiteres zentrales Anliegen muss Schule haben: die Freude am Lernen der Schülerinnen und Schüler (und auch der Lehrer und Lehrerinnen) zu erhalten und zu fördern. Lernen wird eine lebenslange Aufgabe bleiben und an Bedeutung zunehmen. Daher braucht es dringend positive Erfahrungen mit Lernen, Motivationsbildung dafür, Neugierde auf Wissen, Lust aufs Ausprobieren und eigenständiges Versuchen (Erfahrungslernen) und nicht demotivierende Formen von reiner Wissensvermittlung und Lernkontrolle (Stoffbeherrschung). Das schließt Leistungselemente nicht aus. Kinder und Jugendliche wollen bestätigt werden für das, was sie tun, was sie können und erreicht haben. Aber eine reine Leistungsorientierung und individueller Konkurrenzkampf ist weder Inhalt noch Ziel von Bildungsprozessen. Die Bayerische Verfassung spricht von „Herzens- und Charakterbildung“ (Art 131 BV). Hinzu kommt, was sich unter dem Begriff der „Schlüsselkompetenzen“ subsumiert, also Teamfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft und soziale Kompetenz. Diese Bildungsaufgaben bedingen geradezu, nicht die Vermittlung reproduzierbaren Wissens in den Vordergrund zu stellen, sie nötigen ebenso zu anderen Formen der Leistungserhebung.

Das bayerische Bildungs- und Schulwesen hat noch einen weiten Weg und viele Weichenstellungen vor sich, um seinen eigenen, auch den verfassungsmäßigen Anspruch zu erfüllen. Doch Kinder und Jugendliche leben nicht nur in der Schule. Gerade die kirchliche Jugendarbeit sieht sie als Menschen, die in verschiedenen Rollen und Erfahrungsfeldern zu Hause sind und sein müssen. Der junge Mensch lebt in Schule, Freizeit, Familie, Clique, Verein, Freundschaften und vielem mehr. Wir Christen sind überzeugt: Jeder Mensch ist ein von Gott geliebtes Wesen, ausgestattet mit mannigfaltigen Eigenschaften, Fähigkeiten und Potentialen. Zur Schule geht er darum im besten Fall in der Überzeugung, dass dies eine Voraussetzung ist, später einmal selbstbestimmt und verantwortungsvoll am Leben dieser Gesellschaft teilzuhaben. Das ist gemeint, wenn wir vom Shalom Gottes sprechen. Diese Fülle, die satt macht, aber nicht immer mehr will, ist damit gemeint. „Satt sein“ meint nicht „bis man platzt“,

sondern es heißt „genug“, genug für alle, Leben aus der Fülle, inmitten einer Schöpfung, die das hervorbringt, immer und immer wieder – und genug für alle. In diesem Shalom leben wir, davon erzählen wir, der ist uns zugesagt.

Leider erlebt der junge Mensch heute wenig von dieser Vision. Er sieht und hört ...

4. Risse, Unvereinbares und Aufbrüche

Die Botschaften sind verwirrend für ihn. Obwohl medial in aller Breite vermittelt und von der Politik beschworen wird, dass der wirtschaftlicher Aufschwung längst wirksam ist, steuerliche Spielräume mit sich bringt, Arbeitslosenzahlen sinken, Ausbildungsplätze mehr werden – er spürt, es geht ein tiefer Riss durch unsere Gesellschaft. Noch bei viel zu vielen und noch stärker als im vergangenen Jahr ist die Angst ausgeprägt, die eigene Existenz durch eigene Arbeit nicht mehr sichern zu können. Die guten Arbeitsmarktzahlen sind nicht zuletzt durch ein Aufblühen der Zeitarbeitsfirmen und prekärer Arbeitsverhältnisse begründet. Arbeiten, etwas schaffen, aber davon nicht leben können – so begegnet es jungen und auch älteren Menschen. Die Arbeitsverhältnisse geben keine Sicherheit für eine langfristige Perspektive existentieller Stabilität, reichen oft genug nicht für die Existenzsicherung aus (die Zahlen sind einschlägig bekannt und sollen hier nicht der Streitpunkt werden). Und damit wächst die Angst vor dem sozialen Abstieg. Hartz IV steht als Schreckgespenst vor der ehemals stabilen gesellschaftlichen Mitte. Nach Hartz IV sind 2,57 Euro für die tägliche Ernährung eines Kindes nötig. Mir scheint, je schlanker der Staat desto mehr unter- und fehlernährte Kinder. Wer als Mitverantwortlicher hier nicht aufschreit, protestiert oder Änderungen anstrebt, der disqualifiziert sich. Besonders unglaublich klingen dann die politischen und auch kirchlichen Rufe nach gesunder Ernährung, umfassender und ganzheitlicher Förderung gerade für ärmere Kinder. Dazu nehme ich wahr, dass die Bekenntnisse für das Wohl der Kinder und die Sorge um deren Zukunft in öffentlichen Äußerungen immer stärker werden – anwachsend mit der Zahl der medialen Informationen über tragische Familien- und Kinderschicksale. Jedoch ist die Bereitschaft, dies durch eine kräftige Finanzausstattung in die Tat umzusetzen, bislang kaum zu bemerken. Vielmehr wird im politischen Bereich Fördergeld auf Einzelfallförderung umgestellt und die Strukturförderung im Gegenzug immer mehr geschwächt. Aber ich warne eindringlich davor, aus einem intakten Gebäude struktureller Förderung immer mehr tragende Wände herauszureißen. Irgendwann wird so ein Bau zusammenstürzen und dann werden die Debatten über Jugendkriminalität, unpolitische,

demokratieverdrossene oder gar rechtsextreme Jugendliche ganz andere Ausmaße annehmen. Darum braucht es in der Jugendarbeit gute Ausstattung für gute Arbeit. Wir wissen aus den Freiwilligendiensten, zum Beispiel dem Freiwillig-Ökologischen Jahr, dass mittlerweile auch unsere jungen Erwachsenen in ihre Bedarfsgemeinschaften, sprich Familien, miteinbezogen sind. Konkret heißt das: Eine Teilnehmerin musste von ihrem Taschengeld und Sachbezügen einen erheblichen Anteil an das Arbeitsamt zurückzahlen, weil sie bei ihrer Herkunftsfamilie wohnte. Ihr blieben ca. 30,00 Euro Taschengeld pro Monat. Diese Erfahrung trifft strukturell sicher auch auf Ausbildungsverhältnisse zu. Hier wird viel früher, als das biografisch angemessen ist, die Verantwortung auf den Kopf gestellt. Jugendliche, auf dem Weg erwachsen zu werden, tragen bereits in Ausbildung und Orientierungsjahr wirtschaftliche Mitverantwortung für ihre Eltern und Geschwister. Auch die Verschiebung von Geldmitteln aus dem Jugendbereich in den Kinderbereich wirkt auf mich wie ein Reflex auf das Kindenschema. Jugendarbeit wird nicht durch eine intakte Kindertagestättenarbeit aufgehoben. Unsere Gesellschaft hat ihre Kinder länger als bis zur Grundschule.

Die unermessliche Spanne von monatlichen Millioneneinkommen und täglicher Armut nagt und bohrt am Zusammenhalt und der Solidarität unserer Gesellschaft. Dringend wäre die notwendige Frage nach Kriterien für ein gelungenes Leben zu stellen – gerade von uns als Kirche. Eine Gesellschaft, die ein Armutsproblem hat, hat allemal auch ein Reichtumsproblem. Und wenn die Gegensätze derart krass und unmittelbar erlebt werden, dann drängen die Verteilungsfragen in ihren verschiedensten Facetten in den Vordergrund:

- die Debatte um Abfindungen und Managergehälter,
- die hohe gesellschaftliche Akzeptanz für die Lokführer und deren Streiks,
- die Wut über Massenentlassungen um der höheren Rendite willen
- und, nicht zu unterschätzen, die bis in die Mitte der Gesellschaft latente und zuweilen auch offen geäußerte rechtsradikale Gesinnung. „Pro Jugend“ schreibt: „Nie gab es mehr rechte Straftaten als gegenwärtig 2006. Gerade junge Leute zwischen 18 und 21 sind es, die diesen Trend tragen. Dabei sollte man aufmerksam auf die gesamtgesellschaftlichen Einstellungen und haltungsbildenden Orientierungen achten, da – je nach Operationalisierung – 20 bis 50 % rechtsextreme Orientierungen in der deutschen Bevölkerung vorliegen. Junge Leute werden von Erwachsenen sozialisiert.“¹

¹ Pro Jugend 4/2007 Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz – Landesarbeitsstelle Bayern e.V., S.4 ff

Ich bin fest überzeugt, es braucht in unserer Gesellschaft viele, lebhaft spielende, neugierige Kinder. Kinder, die ihre Lebenswelt entdecken und erobern. Kinder, die älter werden, Jugendliche, die sich ausprobieren, die Fragen stellen, die Verstehen wollen, eigene Antworten finden und die letztlich, an guten Vorbildern orientiert, ihren eigenen Weg finden. Dafür braucht es Eltern, die gerne Zeit mit ihren Kindern verbringen, ihnen von Herzen Unterstützung geben und zugleich klare Grenzen setzen können, und das wo nötig auch tun. Aus verschiedensten Zusammenhängen heraus passiert das aber immer weniger. Manche sprechen gar von Erziehungsverweigerung. Sicherlich liegt bei solchen Eltern eine lang andauernde Zeit der mehrfachen Überforderung, der Misserfolge und Frustration zugrunde, was deren Haltung erklären, aber nicht gutheißen soll. Wie unterschiedlich und gegensätzlich die Chancen verteilt sind und auch die eigenen Lebensperspektiven empfunden werden zeigt der Blick auf die Sinus-Milieustudie. Die befragte Jugendliche sagte zu Schule und Zukunft: „Es geht darum, möglichst viel zu schaffen an einem Tag. Und es ist ja auch keine Norm gesetzt, wann ich es geschafft hab. Es geht immer weiter! Es gibt immer welche, die mehr haben, und darum will man selber auch immer weiter kommen. In der Schule lernt man das schon.“ Nach der Sinus-Studie klingen hier die Stimmen der erfolgsgewohnten, leistungsstarken Gewinner dieses Bildungssystems durch. Im krassen Gegensatz dazu beschreibt die Sinus-Studie die Veränderungen und Anpassungsprozesse bei den so genannten „Konsum-Materialisten“: Der derzeitige Zustand der Gesellschaft, die mehr denn je auf Leistung, Wettbewerb und Eigenverantwortung setzt, die verbreitete Krisenstimmung, die Einschnitte in das soziale Netz und nicht zuletzt die deprimierende Lage auf dem Arbeitsmarkt haben zu massiven Frustrationen in der modernen Unterschicht geführt. Speziell im Milieu der „Konsum-Materialisten“ beobachten wir wachsenden Pessimismus, sich ausbreitende Gefühle der Benachteiligung (etwa die Überzeugung, von den Segnungen des technischen Fortschritts ausgeschlossen zu sein), zunehmende Verunsicherung und Überforderung, Energie- und Sinnverlust, Einsamkeit, Enttäuschung sowie immer häufiger Erfahrungen des Scheiterns. Das Bedürfnis nach Flucht in Traumwelten, nach Ablenkung durch immer stärkere Reize ist entsprechend gestiegen und hat im Verbund mit dem milieuspezifischen Geltungsbedürfnis die „Konsum-Materialisten“ zu Protagonisten der neuen deutschen Trash-Kultur gemacht. Der verschärfte „struggle for life“ hat in diesem Milieu auch schon zu gewissen Verrohungstendenzen (zum Beispiel deutlich gestiegene Gewaltakzeptanz) und zu manifestem Egoismus geführt. („Ich habe genug mit meinen eigenen Problemen zu tun – ich kann mich nicht auch noch um andere kümmern.“ Zustimmung

60 %.) All dies ist Ausdruck erhöhter Spannung und Aggressivität – im Milieu und in der Gesellschaft. Es brodelt nicht mehr unter, sondern bereits an der Oberfläche. Setzt sich diese Entwicklung fort – so unsere Prognose – kann das Milieu auseinander brechen in ein marginalisiertes Segment der sozial und wirtschaftlich „Prekären“ und eine mehr oder weniger große Gruppe, die sich im Graubereich zwischen Schattenwirtschaft und Kriminalität durchmogelt. Bei den so genannten Experimentalisten wurde festgestellt: „Frustration führt leicht zu Aggression – mindestens zu weniger Empathie und Toleranz.“ Bereits 53 % der „Experimentalisten“ (gesamt 48%) stimmen der Aussage zu: „Die Ausländer nehmen uns Arbeit und Wohnungen weg.“ Und immerhin 36 % finden „nichts Schlimmes dabei, wenn jemand versucht, seine Ziele auch mit Gewalt durchzusetzen“ (gesamt 15 %). Entsprechend ist natürlich auch die Bereitschaft zu sozialem Engagement und zu politischer Teilnahme im Milieu zurückgegangen. Am stärksten drückt die gesellschaftliche Veränderung in das Milieu der Hedonisten: „Bei den ‚Hedonisten‘ verstärken die häufigen Erfahrungen von Beschränkung und der verschärfte Wettbewerbsdruck die Underdog- und Loser-Perspektive. Wir beobachten wachsende Frustration sowie Gefühle der Überforderung, Entfremdung und Angst aufgrund der krisenhaften Entwicklung unserer Gesellschaft. Und wir diagnostizieren auch in diesem Milieu eine wachsende Gewaltbereitschaft („Manchmal habe ich einfach Lust zuzuschlagen.“ Zustimmung 45 % – gesamt 17 %) und andere Symptome eines ‚Crude Hedonism‘.“

Offensichtlich produziert unsere derzeitige Gesellschaftsdynamik, insbesondere mit ihrem Bildungssystem, diese unterschiedlichen Chancen, die damit verbundenen gesellschaftlichen Verwerfungen und schafft damit die strukturellen Voraussetzungen für individuelle Gewaltexzesse. Wir sehen in den Medien immer wieder schockierende Ereignisse in Familien, gewalttätige Jugendliche in der U-Bahn, Fußball- und Hooligan-Phänomene, Komabesäufnisse, Mobbingverhalten und immer mehr diskriminierendes rechtsextremes Denken und Handeln. In alledem spiegelt sich die gestiegene Angst vieler Menschen vor Überforderung wider. Die Menschen erleben konkret gefühlte Ohnmacht gegenüber übermächtigen Veränderungen, die in ihrer Wucht, Vielfalt und Allgegenwart nicht mehr beherrschbar erscheinen. Die gerade beschriebenen kleinen und groß inszenierten Fluchten sind die Folge. Als fatal und perspektivisch katastrophal erweist sich, dass der Bildungsbereich die Polarisierungen der gesellschaftlichen Verteilung auf viele Jahre hin vorzeichnet. In den letzten Jahren wurde das soziale Klima kälter, die Gräben tiefer, anstatt sie auszugleichen und zu verringern. Leider wird gerade in der polarisierten Debatte um Straflager und Gewaltdelikte, die ignorant vorbeigeht an jeder fachlichen Erkenntnis über Resozialisierung, eine

Defizitorientierung im Blick auf junge Menschen verstärkt. Im Gegensatz zu den bewährten Zugängen der Partizipation, Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme in der evangelischen Jugendarbeit diskreditieren politische Meinungsbildner und mediale Effekthascher die Breite und die Kompetenzen bestehender Jugendarbeit, untergraben die stabilen wirksamen Formen der gesellschaftlichen Mitwirkung und fördern ein entmündigendes Betreuungs- und Einrichtungsdenken. Im Wahlkampf gipfelt die politische Demagogie sogar in der Forderung nach menschenverachtenden Erziehungscamps (ähnlich amerikanischer paramilitärischer Bootcamps).

Mit diesen Dynamiken, ihren Ursachen und Folgen in der Mitte und an den vermeintlichen Rändern unserer Gesellschaft muss sich auch die Kirche kritisch auseinandersetzen. Wir stehen auf einer prophetischen Tradition und leben aus der Verheißung eines umfassenden Shalom für diese Schöpfung und jeden Lebens darin. Darum hat unsere Kirche ihren gesellschaftlichen Einfluss zugunsten von spürbarer Verteilungsgerechtigkeit und entschiedener Parteilichkeit für die von Armut und Benachteiligung betroffenen Menschen geltend zu machen. Seit gut fünf Jahren setzt sich Evangelische Jugend mit den Folgen neoliberaler Globalisierung auseinander. 2002 trat das Amt für Jugendarbeit bei ATTAC bei. Wir haben den Eindruck, man versteht nach Hartz IV, amerikanischer Immobilienkrise und wachsender Armut mitten im reichen Deutschland mehr, was uns, die Evangelische Jugend, hier treibt. 2007 diskutierten auf dem Kirchentag in Köln junge Menschen mit Politikern über Alternativen im politischen Handeln und anderen Wegen der Lebensgestaltung. Vieles ist inzwischen schon geschehen. Wieviel Klarheit und Radikalität im Handeln und Fordern für uns als Christen und als Kirche möglich und sinnvoll ist, muss wohl jeweils abgewogen werden. Doch ist Kirche aus ihrem Auftrag und ihrem Selbstanspruch heraus gerufen, vorbildhaft im Handeln und eindeutig in der Sprache zu bezeugen:

- die Liebe zu jedem Menschen,
- die Hoffnung auf ein weitestgehend selbstwirksames Leben,
- die gerechte Teilhabe an der Fülle und Vielfalt der Schöpfung
- und - inzwischen drängend - den Erhalt eben dieser Schöpfung.

Hier wird auch in der evangelischen Jugendarbeit in Bayern gerungen, was richtige Wege, zentrale Inhalte und notwendige Forderungen sind. Aus der Sicht der Kinder- und Jugendarbeit hilft es, wenn Politiker und auch kirchenleitende Verantwortliche auf Landes-, Dekanats- oder Gemeindeebene sich für das Wohl und die Belange von Kindern und Jugendlichen stark machen. Die Aktion „3 Tage Zeit für Helden“ des BJR

hat sicherlich auch dazu beigetragen, dass Kinder- und Jugendarbeit im zurückliegenden Jahr gut im Gespräch war, ebenso die starke Jugendarbeit in den Dekanaten und Gemeinden und die einzelnen Jugendverbände mit ihren Schwerpunkten.

5. Evangelische Jugendarbeit – stark, aber doch gefährdet

Die aktuellen Kontroversen und gesellschaftlichen Debatten habe ich beschrieben. Evangelische Jugendarbeit in Bayern wirkt in ihrer Vielfalt nachhaltig mit am Aufbau der Kirche und der Stärkung gesellschaftlicher Verantwortung ihrer Mitglieder. Die Landesjugendkammer als Ganze, insbesondere aber auch die engagierte Arbeit der Vorsitzenden Judith Wüllerich stehen für dieses erfolgreiche Wirken. Die Mitgliedsverbände eigener Prägung in der EJB arbeiten dabei relativ eigenständig. Als ausgezeichnet erlebe ich die kompetente und umsichtige Zusammenarbeit mit Werner Schindler vom EC im Geschäftsführenden Ausschuss der Landesjugendkammer. Die Zusammenarbeit mit den Verbänden im Einzelnen erlebe ich ebenfalls als konfliktfrei und vertrauensvoll, jedoch mit unterschiedlichem Bindungsempfinden. Es gibt subjektiv gefühlte Einschätzungen zur Zugehörigkeit zur evangelischen Jugendarbeit. Die Stärke evangelischer Jugendarbeit macht dabei nach meiner Überzeugung sowohl die Breite, die Unterschiedlichkeit sowie das gemeinsame Zeugnis aus - und das gegenüber kirchlichem, wie auch politischem Handeln. Die Hauptberuflichen und Jugendpfarrerinnen und -pfarrer haben hier bestimmt eine besondere Scharnierfunktion. Bei allen Anfragen und Problemen konkreter Zusammenarbeit sind integrative praktische Kontakte und respektvolle Beteiligung von allen Seiten eine Zukunftsaufgabe. Es braucht eine Beziehungskultur, in der die Zusammengehörigkeit lebendig gestaltet wird, auch wenn die eigenen Strukturen dies nicht immer gleich nahe legen.

Schauen wir auf die Akzente und Entwicklungen im letzten Jahr:

Eine Aufgabe des Amtes für Jugendarbeit neben anderen ist es, die Kinder- und Jugendarbeit in Dekanaten zu unterstützen, aufzubauen, weiterzuentwickeln. Das Netz der bayerischen Kinder- und Jugendarbeit erscheint durch Mitarbeiter-Generationenwechsel und Vakanzen ca. 2 bis 3 Jahreszyklen regional mal dichter oder mal dünner geflochten. Die Erfahrung der Gruppe für Jugendliche im Alter ab 14/15 Jahren aufwärts ist elementar, um sich immer wieder neu ausprobieren und entwickeln zu können. Zugleich wird der Aufbau von Gruppenarbeit immer schwieriger, egal ob für Sportvereine, Feuerwehr, DLRG oder kirchliche Jugendarbeit. Wir im Amt für Jugend-

arbeit haben die umfangreichen Erfahrungen eines Gruppenaufbauprogramms aus Württemberg aufgegriffen und auf die bayerische Jugendarbeit zugeschnitten. Wir gehen davon aus, dass es auch in Zukunft im Jugendalter eine wichtige Erfahrung ist, innerhalb von Gruppen Gemeinschaft zu erleben, sich selbst als mitgestaltend erleben zu können, eigene Verantwortung zu übernehmen. Dabei geht es gerade nicht um die Rekrutierung von just konfirmierten Gruppenleitern. Diese Altersgruppe braucht dringend selbst die Erfahrung Gruppenmitglied zu sein: selber Aufgaben suchen, selber Herausforderungen meistern, selber mit Gleichaltrigen im Clinch liegen, selber verliebt sein, geknutscht haben und auch wieder den Schluss erleben – eben verschiedenste emotionale Reifungsprozesse durchleben, und das, ohne dabei Verantwortung für jemand anderen zu tragen.

Darum haben wir das Projekt GPS gestartet (projektorientierte Gruppenarbeit mit Spiritualität). Die Vision dieses Projektes ist eine neue Art von Gruppenarbeit, das Ziel ist es, in Kirchengemeinden Gruppenarbeit neu zu etablieren. Acht Dekanate sind beim zweiten Durchlauf dabei. Der Weg umfasst folgende Schritte: Zusammen mit den Dekanatsjugendreferentinnen und -referenten wird die Projektidee als Impuls von einem Referenten des Amtes für Jugendarbeit in der Dekanatsjugendkammer vorgestellt. Dann bespricht man den notwendigen Aufwand und die Chancen des Projektes. Nach der Abwägung wird eine verbindliche Entscheidung gegen oder für die Durchführung getroffen. Findet das Projekt statt, dann nimmt die Dekanatsebene Kontakte zu den Gemeinden auf, die daran mitwirken möchten. Auf dem gleichen Weg erfolgt die Unterstützung, Begleitung für die Gruppenaufbauarbeit in den Gemeinden. Die gegründeten Gruppen haben mehrere Besonderheiten:

- sie sind zeitlich begrenzt,
- sie entfalten ihr Leben an einem konkreten Projektauftrag (ca. 60 %),
- dazu gibt es Aktivitäten, ca. 20 %, die die Gemeinschaft stärken,
- und in den Gruppen soll das spirituelle Leben 20 % des angesetzten Projektzeitrahmens ausfüllen.

Das GPS-Projekt, also Gruppenarbeit gemeinschaftsbezogen, projektorientiert und spirituell, will, dass Gemeinden gestärkt werden, solche Gruppen selbst aufzubauen, selbst zu leiten, selbst durchzuführen. Wir gehen davon aus, dass jede Gemeinde in ihren vielen Teilen irgendwo das Potential und den Wunsch nach Jugendarbeit als Gruppenarbeit in sich trägt. Am 29. November 2008 findet dazu in Nürnberg ein groß angelegter Praxistag statt. Titel: „Jugendgruppen neu denken.“ Dort werden Impulse, Anregungen und Erfahrungen aus dem GPS-Projekt vorgestellt und weitergegeben.

Eingeladen sind Ehrenamtliche, Hauptberufliche und Jugendpfarrerinnen und -pfarrer in der evangelischen Jugendarbeit.

Mit dem Bau, besser der Pflanzung der Weidenkirche in Pappenheim hat das Amt für Jugendarbeit einen weiteren visionären Prozess angestoßen. Nach viel kreativer und umsichtiger Vorarbeit wurde tatsächlich innerhalb der zwei Wochen Osterferien diese Idee verwirklicht: eine Kirche, die wächst und blüht, in der man den Himmel sehen kann und die offen einlädt, jede und jeden der vorbeikommt. Vieles wurde im Vorfeld besprochen, überlegt, verworfen. Meist gut geplant und vorbereitet, manchmal aber auch spontan und improvisiert ging es durch all die Höhen und Tiefen der Genehmigungsverfahren, Abstimmungen, Materialbeschaffungen. Durch die Aktion „3 Tage Zeit für Helden“ wurde noch ein Natursteinboden gelegt. Viele junge Menschen der Evangelischen Jugend in Bayern, die kooperierende Landjugend, eine Gruppe aus Ungarn bauten diese Kirche in der festen Überzeugung, dass auf diesem Projekt der Segen Gottes liegt. In Zukunft werden in diesem spirituellen Zentrum der evangelischen Jugendarbeit in Bayern viele Andachten, Gottesdienste, Meditationen und ganz eigene Formen der Verkündigung stattfinden. Die Kirchengemeinde und das Dekanat Pappenheim, Gruppen der Landjugend und der Landvolkshochschule, aber auch die großen Konferenzen und Versammlungen der evangelischen Jugendarbeit finden und gestalten hier einen Raum ganz eigener spiritueller Möglichkeiten. Aus dieser Spiritualität werden auch die Fragen und Herausforderungen an das Leben in der Welt unserer Zeit gestellt. Am 12. Juli 2008 bieten wir dort an einem internationalen Jugendbegegnungstag ein „Ökumenisches Forum Weidenkirche“ an. Dort werden Fragen der Globalisierung und die gemeinsame spirituelle Erfahrung im Mittelpunkt stehen. Ich lade ein, diese ganz besondere, natürliche und berührende Möglichkeit auch für spirituelle Erfahrungsräume in der eigenen Arbeit aufzugreifen.

Das Projekt zur Integration junger Aussiedlerinnen und Aussiedler brachte sehr innovative und konkrete Erfahrungen für die Arbeit mit dieser Zielgruppe. Nach einer inspirierenden Multiplikatorenfahrt vorletztes Jahr und einer abenteuerlichen Begegnungsfahrt für junge Migrantinnen und Migranten und deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund im vergangenen Jahr in die Ukraine liegen nun viele Erfahrungen und ein umfassendes Handbuch zur Weiterarbeit vor. Eine wesentliche Erkenntnis auf diesem bisherigen Weg möchte ich herausgreifen: Das interkulturelle Lernen steht auf der Agenda sehr weit oben. Die Antworten auf die Fragen „Wie ‚ticken‘ diese anderen?“, „Was treibt sie rum?“ und „Wie werde ich sprachfähig für jemand, der so

anders ist?“ erweisen sich als Schlüssel zur Kommunikation. Dies betrifft aber gerade nicht nur die „ganz anderen“, die Migrantinnen und Migranten, sondern vielmehr auch den Zugang zu den jungen Menschen aus anderen als den klassisch-kirchlichen Milieubezügen. In den nächsten drei Jahren wird für diese beiden Mitarbeitenden des Amtes für Jugendarbeit die Stärkung und Begleitung der Ehrenamtlichen im Blick auf Migrantinnen und Migranten im Vordergrund stehen. Es geht darum, Ehrenamtlichkeit vor Ort zu initiieren, zu qualifizieren und zu unterstützen da, wo die jungen Migrantinnen und Migranten sind (zumindest nach den Einwohnermeldelisten sein müssten). Gedacht wird an „Die Fortbildung im Koffer“, das heißt Module für Dekanatsjugendkonvente, für Grundkurse, Besuche bei Dekanatsjugendkammern, in Jugendwerken oder bei Mitgliedsverbänden, für die Analyse vor Ort und die Konzeptionsbildung. Natürlich werden auch weitere Methoden, Ideen, Literatur und sonstige hilfreiche Materialien gesammelt.

Aus dem Amt für Jugendarbeit verabschiedet wurde Mitte März 2007 Peter Plack, Referent für Jugendevangelisation und Schulbezogene Jugendarbeit. Er arbeitet jetzt als Gemeindepfarrer in Oberasbach. Im September startete Dorothea Jüngst in dem Referat für Schulbezogene Jugendarbeit. Ich freue mich über diese Stellenbesetzungen sehr, denn die Konsequenzen der bayerischen Schulpolitik habe ich bereits oben dargestellt, und ich bin überzeugt, dass wir alle die Notwendigkeit von Veränderungen und die Herausforderungen im Zusammenspiel von Schule und Jugendarbeit sehen. Für die Arbeit der Evangelischen Jugend ergibt sich daraus, je nach Situation vor Ort, mehr oder weniger starker struktureller und konzeptioneller Veränderungsbedarf. Was genau anders werden wird, ist noch offen. Ob es ein konkretes Zusammenwirken mit Schulen gibt, eine schulnahe Arbeitsform oder nur eine Verschiebung der potentiellen Zeiträume für Jugendarbeit, unberührt bleibt wohl kaum ein Bereich unserer evangelischen Jugendarbeit. Am 21. Oktober 2008 wird ein groß angelegter Fachtag stattfinden, der die Handlungsspielräume der evangelischen Jugendarbeit im Kontext der aktuellen Schulentwicklungen klärt.

Nach langem Ringen wurde im zurückliegenden Jahr durch die Kirchenleitung sowohl die Möglichkeit für eine Weiterarbeit im Studienzentrum Josefstal gesichert, als auch das lang vorbereitete Projekt einer Jugendkirche in Nürnberg auf den Weg gebracht. Ich hoffe, dass beide Entscheidungen für die Jugendarbeit fruchtbar werden – im einen Fall in der Studien- und Fortbildungsarbeit, im anderen Fall ganz konkret für die Jugendlichen in Nürnberg und die EJ Nürnberg.

Als Höhepunkte sind zu nennen:

- Brigitte Spuller bekam für die Versöhnungsarbeit das Bundesverdienstkreuz.
- Im Sportbereich wurde dem Eichenkreuz Nürnberg der Julius-Hirsch-Preis verliehen.
- An dem landesweiten „Bunt ist cool – Fußballfest gegen Rassismus und für Fairness im Sport“ nahmen auf dem Fußballgelände des 1. FC Nürnberg über 1000 junge Menschen in 80 Mannschaften und 5 parallelen Turnieren teil. In diesem Jahr wird es eine Neuauflage geben, in der dazu noch ein eigenes Mädchenfußballturnier läuft.
- Die EJSA feierte 60 Jahre Jugendsozialarbeit mit einer 10-tägigen politischen Radl-Stafette von Jugendwerkstatt zu Jugendwerkstatt in Bayern.
- Der VCP traf sich zu einem Jamboree mit tausenden Pfadis am Ursprung der Pfadfinderbewegung in England, um weltweit 100 Jahre Pfadfinderbewegung zu begehen und in einem Moment weltweit das Pfadfinderversprechen erneut zu bekräftigen.
- Der CVJM fährt auf Volldampf das KonfiCastle und bekommt mehr Anfragen dafür, als bedient werden können.
- In Flossenbürg begegneten sich zum neunten Mal junge Menschen aus verschiedenen Ländern Europas. Die EJ Oberfranken lud wieder dazu ein, sich an und auf dem Gelände des Konzentrationslagers den Ereignissen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft anzunähern, soweit es geht zu verstehen, was geschah, zu schweigen - und zu diskutieren über die Verantwortung heute.
- Nach 20 Jahren Arbeitskreis Frauen und Mädchen (AKFM) werden vom 13. bis 14. Juni 2008 „Frauen feiern und viel o’sophieren“. In Nürnberg gibt es eine Feier, Rückschau auf 20 Jahre sowie einen Fachtag zu aktuellen Herausforderungen in der Mädchenarbeit
- Der CJB wird in diesem Jahr 80 Jahre alt.

Natürlich war die Kinder- und Jugendarbeit viel mehr, viel reichhaltiger, noch viel bunter wenn man noch genauer hinsieht in die Gemeinden, Dekanate und Verbände, wenn man denkt an die vielen durchwachten Nächte in Jugendfahrten, Kinderzeltlagern, die Gebete und Andachten, auch die Abschiede und Aufbrüche. Spürbar war, dass Evangelische Jugend neu beginnt zu ringen um gemeinsame Positionen. Die Planung einer Startbahn am Flughafen in Freising erzeugt heutzutage nicht nur Pro-

test vor Ort, sondern auch Verständnis für weltweite Flugverbindungen. Hier wird an der Kultur politischer Meinungsbildung und wechselseitiger Unterstützung neu zu arbeiten sein. Auf allen Ebenen evangelischer Jugendarbeit gibt es Zeugnisse und Zeichen für Toleranz und Respekt. Evangelische Jugendarbeit wird sich weiterhin für ein offenes, fremdenfreundliches und tolerantes Miteinander in Deutschland stark machen und einsetzen. Der Landesjugendkonvent unterstreicht das mit seiner Themenwahl 2008. Ich glaube, dass uns der internationale Austausch und die Begegnung mit Jugendlichen anderer Länder auf diesem Weg noch weiter bringen können und darum verstärkt werden sollten. Der Akzent liegt dabei nicht auf Bildungsreise oder Gruppenfahrt, sondern ausdrücklich auf der Begegnung und dem Kennenlernen der unbekannteren jungen Menschen anderer Länder, also wieder die interkulturelle Dimension.

Das Referat Jugendevangelisation ist vakant und wird jetzt mit einer halben Projektstelle für den Ökumenischen Kirchentag 2010 verbunden. Damit steht im Amt für Jugendarbeit eine ganze Pfarrstelle mit diesen beiden Aufgabenstellungen zur nächstmöglichen Besetzung an. Ich hoffe, dass wir bald den oder die Passende dafür finden, denn der Ökumenische Kirchentag 2010 in München winkt bereits. Schon in diesem Jahr werden wir an verschiedenen Stellen in ökumenisch zusammengesetzten Gruppen Ideen und Bewegung zum Kirchentag 2010 hin entwickeln, bündeln und verstärken. In den Gemeinden, Verbänden und Dekanaten wird es dann 2009 für alle, die Lust und Freude daran haben, losgehen – auch wenn ich noch nicht weiß, was es genau sein wird, freue ich mich darauf und bin gespannt. Die Zusammenarbeit und das Miteinander mit dem BDKJ und dem Landespräsidenten Johannes Merkel erlebe ich auf diesem Weg und auch insgesamt sehr angenehm und positiv. Auf diesem Boden können wir dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München von Seiten der Jugend her optimistisch entgegensehen. Von vielen Orten höre ich auch schon Aufbruchstimmung. Der Regensburger Ökumenische Tisch oder die EJ in Bad Tölz, Miesbach, Wolfratshausen sollen nur stellvertretend für die vielen Aufbrüche sein.

Noch einmal weit vorausgeschaut kommt das Jubiläum „75 Jahre Amt für Jugendarbeit“ in den Blick. Am 24. April 2009 planen wir eine Feier, bei der wir auf unsere bewegte Vergangenheit zurückschauen, die Gegenwart beleuchten und natürlich besonders die Herausforderungen an die evangelische Jugendarbeit von morgen diskutieren wollen.

Zwei akute Veränderungen möchte ich noch anmerken:

Als hochproblematisch habe ich eine Konsequenz aus dem innerkirchlichen Finanzausgleich wahrgenommen. Früher wurden Räume und Ausstattung der Jugendarbeit in den Dekanaten nicht als eigener Kostenfaktor in den Dekanatshaushalt eingestellt. Inzwischen wurden in mehreren Dekanaten erstmals Räume der Jugendarbeit als Kostenfaktor im Dekanatshaushalt der Jugendarbeit zugeschrieben. Das wird sicher vermehrt geschehen, denn dieser Vorgang ist soweit schlüssig. Die Kosten sollen dort angesetzt werden, wo sie entstehen. Jedoch sind in einigen Fällen nicht die bisher dafür aufgewendeten Finanzmittel (und diese Mittel müssen ja da gewesen sein, denn sie wurden ausgegeben) mit der Umstellung aus dem Immobilienbereich zu Jugendarbeit auch der Haushaltsstelle Jugendarbeit zugewiesen worden. Hier gilt es hellwach zu sein und die Politik der Dekanatsausschüsse zu begleiten. Die Ordnung der Evangelischen Jugend legt eindeutig die Finanzverantwortlichkeiten der Dekanatsjugendkammer als Grundlage dafür fest. Vakanzen haben sich leider als echter Fallstrick für die Finanzausstattung erwiesen.

Zur Landesstellenplanung der ELKB: In ihrer eigenen Personalpolitik sollte sie auf eine breite Fächerung der Berufsgruppen achten. Nur wer in der vollen Breite gesellschaftlicher Realitäten sprachfähig ist, der wird auch die volle Wirkung seines missionarischen Auftrags erfüllen können. Einer sozialen Schließung mit den vermeintlich verkündigenden Berufsgruppen würde die gesellschaftliche Schließung folgen, in der die Kirche sich auf Milieu- und Zielgruppenbezüge reduziert. Auf so einem Weg kann sie ihren eigenen missionarischen Auftrag nicht einlösen. Die Sinus-Studie besagt hierzu: „Die Brisanz einer Kirche ohne ein vielfältiges Panorama an sozialen Kontakten liegt gar nicht zuerst ad extra, sondern ad intra. Je milieuverengter und selektierter die Kontakte nach außen organisiert werden, desto weniger Lernprozesse über relevante Ortsdarstellungen des Glaubens fließen nach innen, und desto reduzierter wird damit die Kenntnis des Glaubens in dessen Bedeutsamkeit. Die Milieuverengung führt zur Verengung der Gotteserfahrung. Was Gott anderswo kann und tut – wie er ist, wenn er anderswo ist – was er sagt, wenn er es anderswo sagt – all das kann nur im vitalen Gegenüber zu den Menschen gesagt werden, die anderswo sind als an den Orten, die die Kirche bereits sondiert und als ‚ihre‘ entdeckt hat.“

Wir als Kirche brauchen Offenheit und Vielfalt, wie sie sich heute noch in der Kinder- und Jugendarbeit widerspiegelt. Darin ist auch das Potential der Kirche von morgen

begründet. Die aktuelle Sinus-Studie gewährt ausführliche Einsicht in die religiöse Kreativität von Menschen, die sich in klarer Distanz zur Kirche interpretieren, weil sie die Sozial- und Ausdrucksformen des kirchlich verfassten Christentums nicht als Passung zu ihren Lebensthemen erfahren. Ihrem missionarischen Auftrag, „Gehet hin in alle Welt ...“, wird Kirche darum nur in Vielfalt auch ihrer Berufsgruppen und der dadurch gefächerten Kompetenz gerecht. Und die Themen sind einem wachen Christenmenschen bekannt: die sozialen Verwerfungen, Erosion der Institution Familie, ohne Chancen der Betroffenen in den gesellschaftlichen Veränderungen tragfähige Wege zu finden, die wachsende Ungerechtigkeit in unserem Land, der Umbau des Bildungssystems in Bayern und über alldem der Klimawandel.

Vielen Dank

Dr. Hans-Gerd Bauer
Landesjugendpfarrer